

BIBELTEXTE - NÄHER BETRACHTET

## Zeichen und Wunder • Brigitte Hoffmann

»Es wird diesem Geschlecht kein Zeichen gegeben werden!« (Mk 8,12b)

In diesem Text fordern die Pharisäer »ein Zeichen vom Himmel« - also ein göttliches Wunder, mehr als Heilungen und Predigten, etwas, was Jesus eindeutig als Gottgesandten, als Messias legitimieren würde. Jesus aber lehnt es ab, sich durch Wunder zu legitimieren. Eine Erklärung wird nicht gegeben. Im Textzusammenhang ist die Frage rhetorisch, nur als Provokation gedacht: »Sie stritten mit ihm und versuchten ihn«. Anders ausgedrückt: sie setzten voraus, daß Jesus ein solches übernatürliches Wunder nicht bewirken könnte und wollten ihn bloßstellen. Jesus aber ließ sich auf eine solche Probe nicht ein. Nach der üblichen Lesart: nicht, weil er es nicht konnte, sondern weil er es nicht wollte.

Wenn wir ehrlich sind, gehen wir Heutigen - oder genauer: wir Tempeler - davon aus, daß er es auch nicht gekonnt hätte. Wir lesen die Wundererzählungen des Neuen Testaments als fromme Übertreibungen oder als Geschichten mit symbolischer Bedeutung oder, soweit es sich um Heilungen handelt, als Aktivierung geistiger Kräfte des Heilenden und des Geheilten - »Siehe, dein Glaube hat dir geholfen« -, wie es sie immer wieder gegeben hat und auch heute noch gibt. Wir glauben, daß Jesus solche geistigen Kräfte in außergewöhnlichem Maß besessen hat, aber nicht, daß er willkürlich die Naturgesetze außer Kraft setzen konnte.

Das tut seiner Größe und der Wahrheit seiner Botschaft keinen Abbruch - und der Bedeutung dieser Episode auch nicht. Denn die allgemein anerkannte Interpretation, daß er sich nicht auf diese Art legitimieren wollte - es auch dann nicht getan hätte, wenn er es gekonnt hätte -, ist durchaus glaubhaft. Als die Hohenpriester und Schriftgelehrten ihn nach seiner Vollmacht fragten, reagierte er genauso: er verweigerte die Antwort. Es gibt keinen allgemeingültigen Beweis für eine göttliche Vollmacht. Die Überzeugungskraft liegt immer im Vertrauen dessen, der eine göttliche Botschaft verkündet, und dessen, der sie hört und annimmt.

Das hat Jesus gewußt. Und: es ging ihm nie um die Anerkennung seines Rangs als Messias, als Prophet, als Sohn Gottes oder gar als Mensch gewordener Logos - erst seinen Anhängern wurden diese Aspekte wichtig. Ihm ging es darum, daß die Menschen seine Botschaft annahmen und ihr Leben änderten.

»Für uns ist Gott eine geistige Realität, die alles erschaffen hat, die in und über allem wirkt, über unser Erkennen und über die diesseitige Welt hinaus.« (aus der »Gemeinsamen Glaubenserklärung« der Templer)

Auf der diesjährigen Jahrestagung des Bundes für Freies Christentum in Marburg haben sich Vortragsredner und Diskussionsteilnehmer mit dem Werk des großen Marburger Theologen Rudolf Otto befaßt. Kaum bekannt sein dürfte, daß Rudolf Otto auch Anregungen für den kirchlichen Gottesdienst gegeben hat. So hat er es als sonderbar bezeichnet, daß das christliche Kirchenjahr mit den Adventssonntagen, also dem Kommen Jesu, beginne und nicht etwa mit einem Schöpfungssonntag, da ja Gottes Schöpfungshandeln erst die Voraussetzung für das Erscheinen Jesu sei.

Die »Warte des Tempels« will diese Anregung einmal aufgreifen und in ihrem Adventsheft Themen unseres Schöpfungsglaubens behandeln. Die beiden folgenden Beiträge unterscheiden sich in ihrer jeweiligen Art: der erste ist eine meditative Betrachtung und der zweite eine argumentative Auseinandersetzung zwischen Naturwissenschaft und Glauben.

## Schau über dich

### Der Mensch unter Wolken und Sternen

#### Sehen und Schauen

Die Wolken stehen und gehen »am Himmel«. So darf auch der heutige Mensch noch sprechen, auch wenn er von der physikalischen und chemischen Beschaffenheit dessen, was »Himmel« genannt wird, etwas weiß oder ahnt. Zumindest so lange, wie wir ja auch nach Kopernikus weiterhin vom »Aufgehen« und »Untergehen« der Sonne sprechen – und kein Mensch guten Willens solches Reden mißversteht.

Naturfreunde fühlen sich dem alten »Türmer« verbunden, den Goethe in seinem »Faust« sagen läßt: »Ich blick' in die Ferne, ich seh' in der Näh' den Mond und die Sterne, den Wald und das Reh.« Zu zweierlei weiß der Tür-

mer sich berufen: »zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt«. Das fällt zusammen und ist doch zweierlei: das »Sehen« geht auf das Äußere und Äußerliche, auf das Wahrnehmen des Vorhandenen, des Materiellen, des Physikalischen und Astronomischen, das »Schauen« auf das Innere und Inwendige, auf das Innewerden dessen, was das Daseiende dem Menschen, seinem Geist und seiner Seele zu vermitteln hat.

#### Ehrfurcht und Geborgenheit

Der Anblick des bestirnten Himmels in seiner unermeßlichen Weite, in seiner wunderbaren Geordnetheit, mit seinem milden Leuchten – dieser Anblick

erfüllt den Menschen mit Ehrfurcht vor Erhabenheit und Majestät. Unter dem Sternenhimmel kann dem kleinen Menschen in dem großen Kosmos das Gefühl wundersamer Geborgenheit gegeben werden. Weltweit bekannt ist der Ausspruch des großen Dichters Immanuel Kant: »Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Ehrfurcht und Bewunderung, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.«

Dieser Ausspruch enthält nicht weniger als eine ganze Lebensauffassung und Lebensgestaltung. Wieder ist von zweierlei die Rede, was doch eng zusammengehört. Der Mensch lebt in einer Außenwelt und in einer Innenwelt; sie sind unterscheidbar und getrennt, aber sie hängen miteinander zusammen und werden zu einer Einheit. Derselbe Geist waltet in der Außenwelt und in der Innenwelt, im Weltall und in der Menschenseele. Auch für den Königsberger Denker ist es nicht nur derselbe »Geist«, es ist derselbe Gott.

Und es ist die Würde des Menschen, daß er in der einen und in der anderen Welt das Walten Gottes wahrnimmt: dem Himmel vermittelt durch die »Naturgesetze«; mir, dem Menschen vermittelt durch »das moralische Gesetz in mir«, durch mein »Gewissen«, das mich mahnt und treibt und bindet (man denke an Martin Luther, besonders an die weltgeschichtlich und geistesgeschichtlich höchst bedeutungs-

volle Stunde auf dem Reichstag in Worms 1521).

Volkstümlicher spricht davon der Seemann und Dichter Gorch Fock: »Wenn ich in schweigender Nacht den sternbesäten Himmel betrachte, will es mir nicht in den Sinn, daß die große Herde ohne Hirten sein könne. Und Hirten mag der Denker die ewigen Gesetze nennen: sie bleiben doch Hirten, die die Welt hüten – und hinter ihnen steht gewiß der ewige Gutsherr.«

Es war die in der Tiefe bewegende Entdeckung der ersten griechischen Naturforscher und Naturphilosophen, daß das All, in ihrer Sprache gesprochen, kein »Chaos« sei, eine planlose Wirrnis, sondern ein »Kosmos«, ein wohlgeordnetes Ganzes; daß der »Lebensraum« des einzelnen Menschen in diesen Kosmos eingefügt sei, und daß er dieser Einfügung gemäß – »naturgemäß« – sein Leben zu führen habe.

Neben den berühmten Ausspruch des preußischen Philosophen tritt das schlichte Bekenntnis des preußischen Politikers Otto von Bismarck: »Wenn man diese Tausende von Welten sieht, dann scheint es einem wohl ganz unmöglich, daß der ewige Gott sich um das Leben jedes einzelnen kleinen Menschen kümmern und für ihn sorgen könne. Und doch: ich habe es erfahren.«

### »Die Himmel rühmen ...«

Wer von der Majestät des Himmels berührt ist, den wundert es nicht, daß die Sterne in der Menschheitsgeschichte

für die Religion eine sehr hohe Bedeutung gehabt haben. Zahlreiche antike Religionen sind »Astralreligionen« gewesen, also solche, in welchen Sternen göttliche Verehrung zuteil wurde. In unserem Kalender und in der Astrologie, auch mit ihren Horoskopfen, sind unter uns noch viele Nachklänge davon.

Zu jeder Zeit werden in jeder Frömmigkeit die Sterne ihre Bedeutung haben. In der biblischen Religion wird der Psalm (104) nicht verstummen, welcher den großen Schöpfergott rühmt, der »den Himmel spannt wie ein Zelt-dach« (so der Fachgelehrte Hermann Gunkel), der »den Himmel ausbreitet wie einen Teppich« (so der Bibelübersetzer Martin Luther). Ebensowenig der andere Psalm (19), der uns aufschauen und aufmerken läßt: »Die Himmel verkünden Gottes Herrlichkeit, vom Werk seiner Hände erzählt die Feste« (Hermann Gunkel); »die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk« (Martin Luther).

Gewiß wird dieser Lobpreis, zumal in Beethovens meisterlicher Vertonung, vernommen und aufgenommen werden, solange es Menschen gibt, die nicht den Robotern gleichen. Die Feinheit moderner Geräte (»Himmelsfernrohre«) leitet aufs neue zahlreiche Menschen dazu an, in die Sternenwelt hinein zu sehen und zu schauen, zu denken und zu fühlen. Andererseits kann man nur wünschen und zu helfen suchen, daß in Kinderstuben und Kin-

derkirche das alte Lied wieder neu heimisch werden möge: »Weißt du, wieviel Sternlein stehen ...«. Die letzte Strophe singt allen Kindern die Frohbotschaft zu: »Gott im Himmel hat an allen seine Lust, sein Wohlgefallen, kennt auch dich und hat dich lieb«.

### **Gleichnis für Ewigkeit**

Obwohl »der Himmel« zur – teilweise – sichtbaren, von kundigen Menschen – teilweise – berechenbaren Welt gehört, wie menschliche Wissenschaft »Weltraumfahrt« denn ja auch schon in Gang setzen konnte – gleichwohl ist dieser »Himmel« mit seiner unermeßlichen Weite, seiner unberechenbaren Fülle und seinen tausendfach offenen Möglichkeiten ein »Symbol« geblieben, wie er es in allen Zeiten der Menschheitsgeschichte gewesen ist. Ein Gleichnis, mit dessen Hilfe wir von Gott sprechen und seinem Reich, von dem wir mit unseren Augen nichts sehen, nur mit dem Herzen etwas »schauen« und mit unseren Gedanken etwas »ahnen«. Der Himmel ist und bleibt Symbol der Ewigkeit.

Viel Streit und viel Einbuße an Wirksamkeit wären zu allen Zeiten allen christlichen Kirchen und Gruppen und Richtungen erspart geblieben, hätten sie sich an das von Jesus selbst gegebene Symbol gehalten und mit dessen Hilfe den Zusammenhalt gesucht: »Unser Vater im Himmel«.

Aus einer Betrachtung des vor Jahren verstorbenen freichristlichen Pfarrers Dr. Hans Pribnow

# Kann man Gott aus der Natur erkennen?

## Aus einem Gespräch zwischen Naturwissenschaftlern und Theologen

Teilnehmer: Prof. Dr. Carsten Bresch, Genetiker, Freiburg; Prof. Dr. Sigurd Daecke, evangelischer Theologe, Aachen; Prof. Dr. Günther Kreil, Biochemiker, Salzburg; Prof. Dr. Béla Weissmahr SJ, Philosoph und katholischer Theologe, München.

Das ausführliche Gespräch wurde veröffentlicht in: »Kann man Gott aus der Natur erkennen? Evolution als Offenbarung«, Herder Verlag, 1990.

### Wunder der Evolution?

Bresch: Ich habe Naturwissenschaft studiert, Physik erst und dann Biologie, habe mich eigentlich Jahrzehnte lang als Agnostiker gefühlt, und dann habe ich angefangen, mich mit Evolution zu beschäftigen. Dann ging das große Wundern los, und ich habe so viele Dinge gefunden, die mich wundern ließen, daß ich dabei religiös geworden bin.

Daecke: Schöpfungsglaube und Evolutionstheorie sind für mich keine Gegensätze, wie die Kreationisten meinen, die die Evolutionstheorie ablehnen und behaupten, die Erde wäre gemäß dem biblischen Schöpfungsbericht vor etwa 4000 oder 8000 Jahren geschaffen worden. Sondern nach allgemeinem Verständnis der Theologie, heute auch der katholischen, schafft Gott durch die Evolution.

Weissmahr: Ich bin Theologe, doziere aber seit geraumer Zeit ausschließlich Philosophie. Ich bin überzeugt und meine es wirklich nachweisen zu können, daß das Phänomen der Evolution in einer ganz bestimmten und früher so nicht bekannten Weise auf ei-

nen Schöpfer hinweist, der allerdings nicht als ein von der Welt getrennter Schöpfer, sondern als innerhalb der Welt wirkender Schöpfer aufzufassen ist, um mit dem Wort von Teilhard de Chardin zu reden: »Gott macht, daß die Dinge sich selbst machen.«

Kreil: Wenn wir uns Evolution anschauen, so ist es das Unvollkommenste, was es gibt. Es ist etwas, was mit der höchsten Fehlerrate arbeitet, die man sich vorstellen kann. Es wird geschätzt, daß es für jede lebende Art ungefähr 500 ausgestorbene Arten gibt. Aussterben ist also sozusagen die natürlichste Sache der Welt.

Wenn ich mich an meinen Katechismusunterricht erinnere, so war eine gewisse Vollkommenheit schon immer dabei. Es hat geheißen, daß die Schöpfung etwas sei, was doch mit einigem Können gemacht wurde. Dagegen will ich einen französischen Nobelpreisträger zitieren, François Jacob, der sich viel mit Evolutionstheorie befaßt und der gesagt hat, wenn er Evolution mit einer menschlichen Aktivität vergleichen müßte, so würde ihm nie und nimmer ein Ingenieur einfallen, son-

dern es wäre eher ein Pfuscher, ein Bastler, jemand, der alle möglichen Dinge für alle möglichen Sachen verwendet.

Weissmahr: Ich würde dem glatt widersprechen, wenn Sie sagen, Evolution sei das Unvollkommenste, was es gibt. Immerhin, die Evolution hat uns zustande gebracht, und ich meine wirklich, ich bin so eingebil-det, daß ich meine, wir sind ziemlich vollkommene Wesen – trotz allem!

Bresch: Ich möchte einmal sagen, was Evolution ist. Evolution fängt damit an, daß ein Universum erst einmal da ist, und in diesem Universum sich Galaxien, also Milchstraßensysteme bilden, daß Sterne entstehen, und in diesen Sternen werden Atomkerne gekocht, im wahrsten Sinne des Wortes. Dann werden durch eine Supernova die »gekochten« Atomkerne in den Raum hinausgeschleudert, und dann bilden sich aus diesen Produkten sekundär wieder neue Sonnensysteme.

Die Evolution besteht darin, daß immer komplexere Dinge gebildet werden. Und die Komplexität fängt eben an mit einfachen Atomkernen, zu denen später Hüllen kommen, dann kommt die nächste Stufe, nämlich, daß dieses Produkt, das aus den Sternen herauskommt, sich zusammentut zu Molekülen. Dann werden diese Moleküle zu Polymeren. Aus Polymeren werden dann immer größere Gebilde, und schließlich kriegen wir Zellen, und Zellen werden zu Vielzellern.

Das heißt, es passiert immer wieder

derselbe Prozeß, daß aus bisher unabhängigen Teilelementen ein neues Ganzes höherer Stufe wird. Vom Kochen der ersten Atomkerne bis zur menschlichen Gesellschaft ist es eine ganze Kette stufenförmiger, hierarchischer, also aufeinander folgender Zusammenschlüsse.

Weissmahr: Ich würde Evolution philosophisch so definieren: Evolution ist das Entstehen eines Höheren, eines Vollkommeneren. Evolution ist das Entstehen des Höheren aus dem Niedrigeren, und zwar so, daß das Höhere zwar aus dem Niedrigeren entsteht, aber darauf nicht ohne weiteres zurückgeführt werden kann.

Daecke: Die traditionelle Theologie setzt eigentlich umgekehrt an wie die These von der Evolution. Sie sagt, daß am Anfang Gott die Welt vollkommen geschaffen hat. Dann kam die menschliche Sünde dazu – das alte Symbol des Sündenfalls –, und dann ging's bergab, und dann sandte Gott seinen Sohn, es kam die Menschwerdung, und die Welt wurde erlöst. Also vollkommenes Geschaffensein, Abstieg und Erlösung, während Evolutionslehre ja von einem allmählichen Werden spricht. Das wäre die Entwicklung vom Unvollkommenen hin zum Vollkommeneren.

### **Die Naturwissenschaft ein sicherer Weg zu Gott?**

Daecke: Wir sprechen von »Offenbarung«, und mit dem Begriff »Offenbarung« verbinden wir doch meistens Gott. Gott ist es, der sich offenbart.

Würden Sie dieses »unergründliche Geheimnis«, von dem Sie sprechen, Gott nennen? Der englische Physiker Paul Davies spricht vom »großen Plan, der sich in der Natur offenbart«. Der Neurobiologe und Nobelpreisträger John Eccles spricht in seinen Gifford Lectures, in denen es ihm auch um natürliche Theologie geht, ebenfalls vom »großen Plan« und von der »göttlichen Vorsehung«, die sich in dieser wunderbaren Entwicklung äußert. Aber alle gehen nicht bis zur konkreten Aussage von einem personalen Gott. Paul Davies spricht vom Plan, aber nicht vom Planer, er spricht vom schöpferischen Prozeß, der in der Natur erkennbar ist, aber nicht von einem Schöpfer. Und trotzdem schreibt Davies in seinem Buch »Gott und die moderne Physik« diesen doch wohl stärksten Satz natürlicher Theologie in unserer Zeit, daß die Naturwissenschaft ein sichererer Weg zu Gott sei als die Religion. Würden Sie das auch sagen?

Bresch: Das würde ich voll unterschreiben. Vor allen Dingen, weil es ja nicht die Religion gibt, sondern viele Religionen. Es gibt auch eine Evolution des Christentums mit so und so viel Verzweigungen, und es gibt andere Religionen. Aber wenn man »Gott« sagt, so ist in unserem Kulturkreis damit der christliche Gott gemeint. Das stört mich. Ich würde lieber von »Alpha« sprechen.

Weissmahr: Für viele Menschen können naturwissenschaftliche Einsichten heute ein sicherer, ein guter Weg zu Gott

sein. Nur ist es nicht der Naturwissenschaftler als solcher, der durch seine Errungenschaften für andere Menschen Hinweise auf Gott gibt, sondern es ist immer der deutende Mensch. Das Sich-Wundern bedeutet, daß man sich die Frage der Bedeutung stellt. Und wo Bedeutung, wo Sinn ist, dort kommt so etwas wie eine personale Dimension hinein, auch wenn man es nicht ausdrücklich personal nennt.

Bresch: Kardinal König hat einmal in einem »Humanismus-Gespräch« gesagt, es gäbe nur eine Wahrheit. Und den Gott, den man durch die christliche Verkündung erfährt, darf nicht im Widerspruch stehen zu dem, was man aus naturwissenschaftlichem Denken ermittelt.

### **Verantwortung für die Evolution**

Daecke: Es geht bei unserer Gotteserkenntnis aus der Natur auch um unser Handeln. Weil wir in unserer Zeit durch die Naturwissenschaft vieles erkennen können, was nach Auffassung früherer Generationen Gott vorbehalten war, haben wir heute eine ungeheure Macht. Stephen Hawking hat in seinem Buch »Eine kurze Geschichte der Zeit« geschrieben: wenn wir die Fragen, deren Antwort er sucht, beantworten könnten, dann würden wir Gottes Plan erkennen, dann wüßten wir so viel wie Gott. Am erschreckendsten ist es etwa in der Gentechnologie eingetreten, wo der Mensch wirklich die Schöpfung verändern kann. Er kann Mitschöpfer werden, er kann, wenn er Gottes Plan

kennt, Mitplaner Gottes werden, und das kann sowohl gut sein als auch verheerende Folgen haben.

Die Erkennbarkeit Gottes in der Natur ist von Theologen und besonders auch von Luther nicht bestritten worden. Es war nicht so, daß man der Vernunft nichts zugetraut hätte – im Gegenteil, man traute der Vernunft eben alles zu, auch alles Schreckliche, auch daß sie diesen Plan Gottes total per-

vertieren und, wie auch immer, die Schöpfung zerstören könne. Das steht heute in der Macht des Menschen, und darum kommt es besonders darauf an, daß der Mensch den Plan des Schöpfers erkennt, ein Mitschöpfer, Mitplaner mit Gott zu werden – aber nicht einer, der sich selber an Gottes Stelle setzt. Daß sie das täte, das war es, was besonders Luther von der Vernunft befürchtet hat.

## **Meditation über den Kreis** • Peter Lange

Vor kurzem fand zum zweiten Mal ein »Religiöser Gesprächskreis« in unserem Gemeindesaal statt. Zur Einstimmung versuchte ich, die Symbolik des Kreises auf die von uns gepflegte Art der Gemeinschaft zu beziehen.

Wir haben unser Zusammensein einen »Gesprächskreis« genannt, und zwar deshalb, weil wir nicht nur ein Kreis von Freunden sind und sein wollen, sondern weil wir hier auch in einer Kreisform sitzen.

Die Kreisform hat eine tiefe Symbolkraft:

Ein Kreis hat von allen Seiten gesehen die gleiche Gestalt. Es gibt bei ihm keinen Anfang und kein Ende, kein Vorne, kein Hinten, kein Oben, kein Unten. Im Kreis ist völlige Gleichwertigkeit des Einzelnen gegeben.

Ein Kreis ist ein in sich geschlossenes Gebilde, eine Einheit, ein Ganzes. Jeder von uns ist ein Bestandteil dieser Einheit, keiner ist von ihr ausgeschlossen.

Jeder im Kreis hat den Blick zu allen anderen hin gerichtet. Jeder hat die anderen in seinem Blickfeld. Und die anderen sehen ihn.

Jeder von uns hat zwei Menschen neben sich, zwei Nächste sozusagen, und er ist durch diese zwei Nebenmenschen mit allen anderen im Kreis verbunden.

Das Verhalten jedes Einzelnen, sei es positiv oder negativ, wirkt sich im ganzen Kreis aus. Im Kreis gibt es keine Nebenschauplätze. Das Ergehen jedes Einzelnen geht alle an.

Ein Kreis hat eine gemeinsame Mitte. Es gibt im Kreis nur einen Mittelpunkt. Und dieser Mittelpunkt ist von jedem im Kreis gleich weit entfernt.